

MARK L. LOUDEN

2016

16

Dankesrede

JACOB- UND WILHELM-GRIMM-PREIS

des Deutschen Akademischen Austauschdienstes

DAAD

M A R K L . L O U D E N

*Dankesrede anlässlich der Verleihung
des Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preises des DAAD
am 27. September 2016*

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, insbesondere Professor Mukherjee, Professor Lauer und allen Mitgliedern des Beirats Germanistik, darunter auch Professor Huber, möchte ich meinen tiefen Dank für die Verleihung des Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preises aussprechen. Ich freue mich sehr darüber und fühle mich sehr geehrt. Peter [Auer], hab vielen Dank für die sehr netten Worte. Ich möchte diese Gelegenheit aber auch nutzen, um mich ganz herzlich beim DAAD für die Förderung meiner zahlreichen Gastprofessuren an der Philipps-Universität Marburg und an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zu bedanken. Ich schätze die Kontakte sehr, die ich mit Studierenden und Kolleginnen und Kollegen im Rahmen dieser sehr angenehmen Aufenthalte aufgebaut habe, Kontakte, die meine Tätigkeit als Germanist in den USA außerordentlich bereichern. Vielen herzlichen Dank dafür.

Meine Leidenschaft, wissenschaftlich sowie auch persönlich, ist die pennsylvaniadeutsche Sprache, *Deitsch*. Vor mehr als dreißig Jahren, als ich im zweiten Semester meines Promotionsstudiums an der Cornell University war, habe ich zum ersten Mal einem amischen Gottesdienst beigewohnt. Was mich dorthin zog, hatte damals nichts mit meinem Studium zu tun. Ich sollte und wollte zurück nach München zum Forschen, um mich mit dem Bairischen zu beschäftigen. Es war vielmehr das Interesse an ihrem Glaubensweg, das mich zu den Amischen und kurz danach auch zu den Alt-Mennoniten führte. Es beeindruckte mich zutiefst, dass sie nicht nur sonntags von Nächstenliebe, Vergebung oder Wehrlosigkeit reden, sondern jeden Tag, jede Minute versuchen, ganz selbstverständlich danach zu leben. Jahre später wurde ich in einer Mennonitengemeinde getauft und bin heute sehr glücklich als bekennender Mennonit.

Schon bei dem ersten Gottesdienst an jenem kalten Sonntagmorgen im Februar 1985 hatten die Brüder und Schwestern in der Gemeinde nur Deitsch mit – richtiger: zu – mir gesprochen. Ich konnte aber von vorneherein vieles verstehen, und innerhalb relativ kurzer Zeit, nach regelmäßigen Besuchen bei Amischen, hatte ich keine Schwierigkeiten mehr, mich auf Deitsch zu verständigen. Heute bin ich ebenso zu Hause in Deitsch wie in meiner Erstsprache Englisch.

Als Germanist spreche ich natürlich oft und gerne auch Deutsch, und ich fühle mich im deutschsprachigen Europa sehr wohl. Obwohl ich die deutsche Sprache gut beherrsche, würde kein deutscher Muttersprachler meinen, ich sei Deutscher. Ich bin ein Amerikaner, der Deutsch spricht. Ganz anders ist das bei meinen Amisch- und Alt-Mennoniten-Freunden, die mich ohne weiteres für einen Deutschen halten: „Der Mark is yuscht so deitsch as ich un du; er is en abgfallener Englicher“ hat einmal ein guter Freund von mir einem anderen Amischen erklärt. Dass ich nicht von deutscher Herkunft bin, ja nicht einmal einen einzigen deutschen oder Schweizer Vorfahren habe, ist dabei völlig irrelevant. Die Fähigkeit, fließend Deitsch zu reden, und außerdem noch mit dem amischen Glaubensweg vertraut zu sein, macht jemanden zu einem Deutschen.

Deitsch sein bedeutet also etwas anderes als *deutsch* sein. Was ist nun *deitsch*? Die nahe verwandte Frage „Was ist deutsch?“ wird seit Generationen von Deutschen und Nicht-Deutschen gestellt. Das Ziel meiner Rede heute Abend ist, *deitsch* mit *deutsch* zu vergleichen, um dabei hoffentlich beide Begriffe etwas aufzuklären.

Bevor wir aber weiter fortfahren, ist es wichtig, dass wir uns mit ein paar Fakten über Deitsch vertraut machen. Deitsch, oder Pennsylvaniadeutsch, ist eine nordamerikanische Sprache mit pfälzischem Migrationshintergrund. Es entstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im ländlichen Südosten Pennsylvanias, als Folge der Migration von ca. 81.000 Deutschsprechern aus dem heutigen Südwestdeutschland, dem Elsass und der Schweiz, von denen eine kritische Masse aus der südöstlichen Pfalz kam. Die große Mehrheit dieser ersten Siedler – um die 95% – waren lutherischer oder reformierter Konfession, die sogenannten „Kirchenleute“.

Die übrigen 5% bildeten die sogenannten „Sektenleute“, Mitglieder anabaptistischer und pietistischer Freikirchen, darunter Mennoniten und Amische.

Mit der amerikanischen Revolution wurde der Kontakt zwischen den Pennsylvaniadeutschen und Europa abgeschnitten. Erst zwei Generationen später, etwa hundert Jahre nach der Ankunft der Vorfahren der Pennsylvaniadeutschen, in den 1830er und 1840er Jahren, fingen Deutsche wieder an, nach Amerika auszuwandern. Doch die alteingesessenen amerikanischen *Deutschen* und die neuangekommenen *Deitschlenner* hatten wenig miteinander zu tun. Erstere waren die Nachfahren von Bauern und Handwerkern, die vor den gewaltigen gesellschaftlichen und intellektuellen Umbrüchen der Aufklärung nach Amerika kamen; die *Deitschlenner* waren dagegen oft Städter, die sich mit einem aufsteigenden Deutschtum identifizierten. Die *Deitschlenner* lasen die Gedichte von Schiller und hörten die Symphonien von Beethoven; Werke, die den Pennsylvaniadeutschen heute noch gänzlich unbekannt sind. Die tiefgläubigen Deutschen konnten zwar gut Hochdeutsch – genauer: *Hochdeitsch* – lesen und verstehen, denn das war die alleinige Kirchensprache. Allerdings lag neben der Bibel und den Gesang- und Gebetbüchern nur noch der Bauernkalender in den meisten pennsylvaniadeutschen Bücherregalen, und wenn sie Hochdeitsch sangen, waren das hauptsächlich Kirchenlieder. Hier muss man aber erwähnen, dass alle Pennsylvaniadeutschen seit jeher zweisprachig waren, selbst wenn das Englische ihnen nicht immer so geläufig war wie ihre „Mudderschprooch“.

Im Laufe der letzten zweieinhalb Jahrhunderte haben die meisten Nachfahren der pennsylvaniadeutschen Gründerbevölkerung, insbesondere die Kirchenleute, aber auch die meisten so genannten modernen Mennoniten, die *Mudderschprooch* aufgegeben. Nur noch die konservativsten Sektenleute, die Amischen und Alt-Mennoniten, haben Pennsylvaniadeutsch und Hochdeitsch – neben fließendem Englisch – bewahrt. Ihre soziolinguistische Situation ist heute fast einmalig. Weltweit ist mehr als die Hälfte von ca. 7.000 gesprochenen Sprachen stark gefährdet; bis zur nächsten Jahrhundertwende rechnet man damit, dass es sie schlicht nicht mehr geben wird. Diese gefährdeten Sprachen sind Sprachen, die von kleinen Minderheiten gesprochen werden, so wie Pennsylvaniadeutsch. Doch durch die

starke Verbindung von Deitsch und Hochdeitsch mit der besonderen sozio-religiösen Identität der Amischen und Alt-Mennoniten ist es ihnen gelungen, ihre *Mudderschprooch* zu erhalten. Und diese überlebt nicht nur, sondern sie gedeiht: Die Bevölkerungszahlen der Amischen und verwandter Gruppen *verdoppeln* sich alle zwanzig Jahre. Keine andere Volksgruppe auf der Welt vermehrt sich rascher als die *Amish*, und das inmitten der Vereinigten Staaten von Amerika.

Nun sind wir in der Lage, auf die Fragen „Was is deitsch?“ und „Was ist deutsch?“ einzugehen. Meine Beobachtungen werden sich in dieser Rede auf die *Amish* beschränken, da sie die heute größte und bekannteste Gruppe von Sprechern des Pennsylvaniadeutschen bilden.

Wenn Außenstehende sich solche Fragen wie „Was ist X?“ stellen, heißt das oft, „Was ist typisch X?“ oder „Was ist stereotypisch X?“. Dann entstehen ganz konkrete, greifbare Bilder. Hört ein Tourist zum Beispiel das Wort „pennsylvaniadeutsch“, so denkt er vielleicht an bärtige amische Männer, Quilts oder von Pferden gezogene Kutschen, welche einen Kontrast zu stereotypisch deutschen Gegenständen wie Gartenzwerge, Federbettdecken oder schnellen Autos darstellen.

Wenn man aber *Deutschen* die Frage „Was ist deutsch?“ stellt, wird typischerweise nicht sofort an Mercedes oder Gartenzwerge gedacht, sondern eher an die deutsche Sprache, so das Ergebnis einer Studie des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung aus dem Jahre 2014.¹ Die Forscher kamen überraschenderweise zu dem Ergebnis, dass die Kenntnis des Deutschen wichtiger für die nationale Identität sei als die Abstammung. Das stimmt also mit der soziolinguistischen Situation des Pennsylvaniadeutschen überein: Deitsch sein heißt in erster Linie die Fähigkeit, Deitsch zu sprechen. Allerdings muss man zugeben, dass die Gleichsetzung des Deutsch-Seins mit der Beherrschung der deutschen Sprache ihre Grenzen hat: Der Ausdruck „mit Migrationshintergrund“ zeugt von der Unterscheidung, die zumindest manche Deutsche „ohne Migrationshintergrund“ zwischen zwei Deutschen wie Jérôme Boateng und Bastian Schweinsteiger machen.

Nun, was ist eigentlich dieses *Deitsch*, und wie unterscheidet es sich von *Deutsch*? Schauen Sie sich dieses Beispiel aus einer modernen Sammlung von Kinderbibelgeschichten mit dem Titel *Vella Laysa, Bivvel Shtoahris Fa Kinnah* an. Das ist der Anfang der Schöpfungsgeschichte, auf Pennsylvaniadeutsch nacherzählt.

Da Shteacht Funn Di Eaht

Vay lang zrikk hott's kenn eaht katt, kenn leit, kenn helling.

Es voah alles yusht dunkel gvest.

Fa shteahra mitt hott Gott da himmel un di eaht gmacht.

No hott Eah ksawt, „Loss es licht sei.“ Yusht vi sell voah's licht gvest. Gott hott's licht dawk kaysa, un's dunkel nacht.

Dess voah no da eahsht dawk es selayva voah.

Da neksht dawk hott eah di volka gmacht. Eah hott aw di luft gmacht so es ma shnaufa kann.

Uf da dritt dawk hott eah's vassah un's land fadayld.

Eah hott da say un di hivvla gmacht sellah dawk.

Eah hott no ksawt, „Loss di baym un's graws shteahra vaxa.“

Un si henn no kshteacht vaxa.

Ganz objektiv muss man feststellen, das ist nicht wirklich Deutsch, oder mindestens sehr weit von Deutsch entfernt, so wie etwa Niederländisch, Luxemburgisch, Schweizerdeutsch oder Jiddisch. Das ist Deitsch. Doch Pennsylvaniadeutsch ist nur die eine Seite der Münze der „Mudderschprooch“. Auf der Kehrseite ist Hochdeutsch. Wie deutsch ist das?

Wenden wir uns jetzt dem Buch *Von dem Christlichen Glauben und Leiden Jesu Christi*, einem Nachschlagewerk für amische Prediger, zu. Hört sich sehr deutsch an, oder? Nun lesen wir den Anfang der *Forrede* zum Buch:

Die Forrede

Liebe Leser! Nach-dem das fiele Bischofe und Prediger, so-wohl wie auch Brüder, ein herzlicher zu-spruch gegeben haben für dies Buch in der druck bringen, haben wir es mit fleiß untersucht und es gefunden unter die alte-Bischofe angesehen (notwendig) und kann nach eine große hilfe sein für die deutsche sprache Gemein-den mit helfen. Da das diese sprache eine der schön-ten, wortreichsten und vollkommensten, unter allen sprachen ist und nach am meisten die Muttersprache, da wollen wir, Amishe Leute, mehr fleiß a-wenden sie auf-halten.²

Wenn eine Deutschlehrerin oder ein Deutschlehrer das vor Augen bekommen würde, wäre die rote Tinte bald leer. Doch das ist nicht Hochdeutsch, sondern Hochdeitsch. Hochdeitsch ist wie Hochdeutsch eine Form des Schriftdeutschen, allerdings unterliegt Hochdeitsch keinen festen Regeln. In unserem modernen Empfinden ist eine Standardsprache ohne fixe Normen ein Widerspruch in sich. Aber hier muss man sich daran erinnern, dass die meisten Vorfahren der Pennsylvaniadeutschen Mitte des 18. Jahrhunderts nach Amerika kamen, in einer Zeit, bevor geschriebenes Deutsch wirklich standardisiert war. Hochdeitsch und Hochdeutsch sind einfach nicht das gleiche.

Wie wird nun die pennsylvaniadeutsche *Mudderschprooch*, Deitsch und Hochdeitsch zusammen, bewertet? Einen Einblick in diese Frage gibt uns dieses moderne hochdeitsche Gedicht, geschrieben von einem unbekanntem Amischen.

Die Muttersprache

*Wir lieben doch die Muttersprache
Die wir lernten auf ihren Schoß
So tut doch eure Eltern ehren
Mit der Sprache wie sie es begehren.*

Wo kommt das her daß unsere Knaben
Ein andere Sprach im Gebrauch haben
Wenn sie also zusammen kommen,
Haben wir dies schon wahr genommen?

Was möchte dann der Treiber sein
Andre Sprach zu gebrauchen in der Gemein?
Welcher Geist tut zu diesem führen,
Daß die Muttersprach sie tun verlieren?

Wenn an der Gemein man das muß hören,
Wünsch ich wir würden alle wehren.
Daß nicht eine Sprach kommt herein
Daß uns nicht ziemt in der Gemein.

Wir wollen das recht betrachten,
Und das doch nicht so gar leicht achten,
Daß wir das nur walten lassen,
Das Rechte dann zu viel vergessen.

Der Hochmuts-Geist, der liebt das sehr,
Wer Demut liebt, dem fällt es schwer,
Und nimmt doch solches tief zu Herzen,
Wie das in Zeit uns macht zu stürzen.

Ich will uns alle hier noch recht warnen
Daß wir die Kinder recht Deutsch lernen
Daß sie recht können lesen und singen,
Für den Herrn ein Dankopfer bringen.

Wo möchte das uns dann hinführen?
Wenn wir unsere Sprach verlieren,
O warnet sie doch recht in Zeit
Und nehmt es wahr, ihr liebe Leut'.

*Wer mit der Muttersprache nicht zufrieden ist
Heißt er noch wirklich dann ein „Christ“?*

Die „and(e)re Sprach“, die hier angedeutet wird, ist Englisch. Wie schon erwähnt, sprechen alle Amischen fließend Englisch, doch diese Sprache hat ihren Platz, das ist jedoch nicht „wenn die Knaben (Jugendlichen) zusammen kommen“ oder „in der Gemein (Kirche)“. Wenn man unter sich ist, soll nur Deitsch bzw. Hochdeitsch verwendet werden. Wo „möchte“ die Aufgabe der Muttersprache die *Amish* hinführen? Wer Englisch vorzieht, wird vom „Hochmuts-Geist“ angeregt; der Erhalt der Muttersprache ist dagegen ein Zeichen der Demut.

Die Demut: Wenn man eine Amische oder einen Amischen fragen würde, wonach sie oder er ihr bzw. sein Leben zu gestalten versucht, würde sie oder er sehr wahrscheinlich mit „Demut“ antworten. Die gilt laut einem der bekanntesten amischen Lieder als „die schönste Tugend“.

*Demut ist die schönste Tugend,
Aller Christen Ruhm und Ehr',
Denn sie zieret unsere Jugend
Und das Alter noch viel mehr.*

Demut ist der Kernpunkt des Deitsch-Seins. Aber ist sie auch deutsch? Nach einer Google-Suche stieß ich bei *amazon.de* auf Werbung für einen Mauspad mit dem Sprichwort „Demut, diese schöne Tugend, ehrt das Alter und die Jugend“.³

Bezeichnenderweise ist dieser Artikel „derzeit nicht verfügbar“; „ob und wann [er] wieder vorrätig wird, ist unbekannt“. Das mag daran liegen, dass die Demut von dem Kanon der deutschen Tugenden gestrichen worden ist, ersetzt durch Werte wie „Ehrlichkeit“, „Pflichtbewusstsein“, „Sauberkeit“, „Ordnung“ und so weiter. Doch wie *Spiegel Online* in einem Artikel von 2012 berichtete⁴, könnte es sein, dass die Demut wieder „in“ ist. Sehr interessant dabei sind die Leserbriefe. Als Musterbeispiel für Demut wird Willy Brandts berühmter Kniefall vor dem Ehrenmal der Helden des Warschauer Ghettos im Dezember 1970 genannt.

Selbst wenn die Demut wieder in Mode käme, ist es sehr unwahrscheinlich, dass Deutsche sie mit dem Gebrauch ihrer Muttersprache verbinden würden wie es die Amischen tun.

Erinnern wir uns kurz an die Parallele zwischen Deitschen und Deutschen hinsichtlich der Autonomie von Sprache und Herkunft. Wiewohl moderne Deutsche ihre Muttersprache nicht mehr mit „Blut“ verbinden - schwerer fällt es ihnen, sie von einem „Boden“ zu trennen. Aufschlussreich ist hier ein Zitat von Friedrich Kluge, einem der berühmtesten deutschen Sprachwissenschaftler um die Wende zum 20. Jahrhundert und zufällig ein Vorgänger von Prof. Auer an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Kluge schreibt im April 1918:

Die Muttersprache ist das Wahrzeichen des Vaterlands. Die Einheit der Sprache ist die Einheit der Heimat. [...] Pflege der Muttersprache ist Pflege des Deutschtums.⁵

Das Wort Vaterland ist inzwischen etwas problematisch geworden, Deutschtum noch mehr, Heimat dagegen überhaupt nicht. Das Wort steht sogar auf Platz 4 der Top-Ten-Liste der meistgenannten Wörter des Deutschen im Rahmen des Wettbewerbes „Das schönste deutsche Wort“, der 2004 vom Deutschen Sprachrat initiiert wurde.⁶

1. Liebe
2. Gemütlichkeit
3. Sehnsucht
4. Heimat
5. Kindergarten
6. Freiheit
7. gemütlich
8. Frieden
9. Sonnenschein
10. Schmetterling

Und wie „deutsch“ sind diese Wörter? *Net arrich*. Rund die Hälfte fehlt gänzlich im Pennsylvaniadeutschen: *Gemütlichkeit*, *Sehnsucht*, *Kindergarten*, *gemütlich* und

Schmetterling. *Liewi* wird nur als Agape verstanden, und *Heemet* bedeutet einfach das Gebäude, in dem man wohnt. Ganz anders der Status von *Heimat* im deutschen Sprachgebrauch. Manche sprechen von einer „Sehnsucht nach Heimat“. Ein Artikel aus den Westfälischen Nachrichten⁷ vom letzten Dezember legt nahe, „der Begriff Heimat“ komme sogar „wieder in Mode“. Diese Erkenntnis steht übrigens ganz im Einklang mit der neuesten Forschung zum gesprochenen Deutsch. Sogenannte Regiolekte, regional gefärbte Varietäten, die sich auf einem Kontinuum zwischen traditionellen Dialekten auf der einen Seite und Standardsprache auf der anderen befinden, spielen eine immer wichtigere Rolle im heutigen Sprachgebrauch als Zeichen des Bekenntnisses zu einer lokalen Identität, was oft als Reaktion auf die Globalisierung gedeutet wird. Zum Beispiel bekennen sich Menschen aus Baden-Württemberg zu ihrer linguistischen Sonderidentität innerhalb der Bundesrepublik: „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“. Die Badener unter ihnen wiederum betonen die sprachliche Distanz zu ihren schwäbischen Nachbarn. „Wir können alles. Außer Schwäbisch“ lautet die Devise bei ihnen. Sogar manche Hannoveraner, die in der legendären Hochburg des gesprochenen Hochdeutschen leben, bereuen den Verlust ihres plattdeutschen Erbes.⁸

Was sind also *deitsch* und *deutsch*? Beiden Identitäten liegt eine hohe Wertschätzung einer *Mudderschprooch* bzw. einer Muttersprache zugrunde. Für Deutsche ist aber ihre sprachliche Identität im Wesentlichen eine weltliche, oft mit der Region oder Heimat verbunden. Hingegen ist das entregionalisierte Deitsch/Hochdeutsch für die *Amish* einerseits ein Zeichen der christlichen Demut in einer von Hochmut geprägten Welt, andererseits ist es eine greifbare Verbindung nicht mit einem Mutter- oder Vaterland, sondern mit der geistlichen Herkunft ihrer Mütter und Väter.

Ich schließe meine Rede heute Abend mit einigen Gedanken zu diesem Thema von einem Amischen:

Die Kenntnis zweier Sprachen ist ein Geschenk von Gott, das uns großen Nutzen bringen kann. Obwohl wir zwei Sprachen können, wäre es aber fehl am Platz, wenn wir uns nicht anstrengen, uns besser auf Englisch auszudrücken. Doch

wäre es ebenso fehl am Platz, wenn wir das Deutsche nicht erhalten und an unsere Kinder weitergeben würden, dieses reiche Erbe, das unsere Vorfahren uns vermacht haben. [...]

So oft gehen, wenn die Muttersprache aufgegeben wird, auch viele andere gute Sachen mit verloren. Es ist nicht die deutsche Sprache selbst, die uns davon abhalten wird, in die Welt zu schlittern. Doch ist es bekannt, dass der Verlust unserer Muttersprache und das Schlittern in die Welt zusammengehören. [...]

Wer zu Hause Englisch spricht, wenn nur Familienmitglieder dabei sind, oder bei der Arbeit oder wenn man andere Pennsylvaniadeutschsprecher besucht, entscheidet sich dafür, ein reiches Erbe aufzugeben, das nie wieder zurückkommen wird, wenn wir es verloren haben.

Der Wert dieses Erbes ist so groß, dass wir es uns nicht leisten können, es zu verlieren.⁹

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

A N M E R K U N G E N

- 1 „Umfrage zu Einwanderung: Deutsch ist, wer deutsch spricht.“ Spiegel Online, 30. November 2014, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/wann-sind-einwanderer-deutsche-laut-umfrage-soll-sprache-entscheiden-a-1005767.html>
- 2 Emanuel D. Miller und Ben J. Raber, Hgg., Von dem Christlichen Glauben und Leiden Jesu Christi, 1986, Baltic/Ohio
- 3 <https://www.amazon.de/Mauspad-sch%C3%B6ne-Tugend-Jugend-Dekoration/dp/BooiD3E752>
- 4 Spiegel Online, 02. Mai 2012, <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/demut-die-wiederkehr-der-werte-a-829604.html>
- 5 Friedrich Kluge, „Vaterland und Muttersprache“, Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 5. Reihe, H. 38/40, SS. 284–285, 1918
- 6 <http://www.deutscher-sprachrat.de/index.php?id=299>
- 7 „Vom Vaterland über die Muttersprache bis zur Heimatbewegung“, Westfälische Nachrichten, 18. Dezember 2015 <http://www.wn.de/Muensterland/Heimat/2211311-Heimat-ein-Begriff-im-Wandel-Vom-Vaterland-ueber-die-Muttersprache-bis-zur-Heimatbewegung>
- 8 „Warum haben wir das verlernt?“, Hannoversche Allgemeine, 23. Dezember 2010, <http://www.haz.de/Nachrichten/Kultur/Themen/Op-Platt/Warum-haben-wir-das-verlernt>
- 9 Benueel S. Blank, „What Is in a Language?“, Family Life, February 1986, p. 16



**HERAUSGEBER:
DEUTSCHER AKADEMISCHER
AUSTAUSCHDIENST (DAAD)
KENNEDYALLEE 50
53175 BONN
WWW.DAAD.DE**

© DAAD